

Eintöniger Alltag in Asylunterkünften

Migration Sozialanthropologin Darcy Alexandra erforscht die Erfahrungen von Asylsuchenden. Eines ihrer Projekte ist im Kornhausforum in Bern zu sehen.

Andrea Knecht

Ende 2020 waren 82,4 Millionen Menschen auf der Flucht vor Krieg, Verfolgung und Menschenrechtsverletzung. Das sind die nackten Zahlen der UNO-Flüchtlingshilfe. Darcy Alexandra (52) ist Sozialanthropologin und forscht an der Uni Bern zu Migration. «Natürlich brauchen wir Daten und Statistiken zu Geflüchteten», sagt sie, «aber wir brauchen mehr.»

Mit «mehr» meint Alexandra: Forschung, die Einblicke gewährt, wie Asylsuchende ihre Situation erleben. Und die mit Fehlinformationen über Geflüchtete aufräumt. «Wenn über Geflüchtete gesprochen wird, wird oft von Defiziten geredet. Dabei bringen sie sehr viel mit – Wissen, Lebenserfahrung, sprachliche Vielfalt, Kulturkompetenz», erzählt die gebürtige Amerikanerin.

Eine von Alexandras Forschungsarbeiten ist gerade im Kornhausforum in der Berner Innenstadt zu sehen. «Living in Direct Provision» heisst das Projekt. Mit kurzen, erzählenden Videos gewährt es Einblicke in die Lebenssituationen von Asylsuchenden in Irland. Das Besondere daran: Die Betroffenen haben die Videos selbst gestaltet, ihre Geschichten selbst geschrieben.

Alexandra bot in Dublin einen Kurs zum Thema Storytelling an, den sie auch an der Universität Bern unterrichtet. «Viele Leute sagten mir: Asylsuchende interessieren sich nicht für Kunst oder Forschung – aber das Gegenteil war der Fall: Sie wollten unbedingt teilnehmen, kamen eine halbe Stunde früher, und abends musste uns der Hausmeister aus der Universität rausschmeissen.» Für die Geflüchteten war das Forschungsprojekt eine seltene Abwechslung im eintönigen Alltag unter «Direct Provision».

Von der Zwischenlösung zum Dauerzustand

«Direct Provision» – auf Deutsch etwa: «Direktversorgung» – bezeichnet eine Form der Asylunterbringung in Irland, die 1999 als Notfallmassnahme und eigentliche Zwischenlösung eingeführt wurde. Dabei werden die Asylsuchenden in privat geführten Zentren untergebracht, sie erhalten Essen, medizinische Versorgung sowie ein kleines Taschengeld. Erwachsenen ist es weder erlaubt, zu arbeiten, noch zu studieren oder selbstständig zu leben, solange sie darauf warten, als Flüchtlinge anerkannt zu werden. Dieser Prozess kann Jahre dauern.

Menschenrechtsorganisationen und Aktivistinnen haben «Direct Provision» seit ihrer Einführung immer wieder kritisiert: Die oftmals abgelegenen Unterkünfte würden die Asylsuchenden isolieren, Armut werde institutionalisiert. «Direct Provision» verletze sowohl die irische Verfassung als auch die Europäische Konvention für Menschenrechte. Heute, 22 Jahre nach ihrer Einführung, ist «Direct Provision» noch immer in Kraft.

Vorgaben, welche Geschichten erzählt werden sollten, machte Alexandra den Geflüchteten keine. «Ich sagte nicht: Er-



Sozialanthropologin Darcy Alexandra interessiert sich schon mehr als ihr halbes Leben für Migration. Foto: Raphael Moser

«Wenn über Geflüchtete gesprochen wird, wird oft von Defiziten geredet.»

Darcy Alexandra
Sozialanthropologin

zähl, wie du Nigeria verlassen hast. Oder: Schreib etwas zum Thema Rassismus in Irland.» Trotzdem seien Geschichten entstanden, die von Rassismus han-

deln. Oder vom Aufbruch. Oder von getrennten Familien.

Zum Beispiel jene von Ann: Die Erzählung richtet sich in der Du-Form an Ray, ihren jüngsten Sohn. Ann flüchtete mit ihren älteren beiden Kindern, Ray mit dem Vater – seither lebt die Familie getrennt. Ann beschreibt, wie der Junge sie immer wieder fragt, wann sie sich wiedersehen, und sie ihm eine Antwort schuldig bleibt. Wie aus wenigen Wochen der Trennung Jahre geworden sind. Wie die ältere Tochter am Esstisch einen Platz für Ray freihält. Und dass ihr erzählt worden sei, dass Ray durchs Haus gehe und nach seinen Geschwistern rufe, sie sollten end-

lich aufhören, sich zu verstecken. Aus Anns Worten sprechen Schuldgefühle und Hilflosigkeit und vor allem eine Menge Schmerz.

Viele Eltern hätten davon gesprochen, dass die Zeit in der Asylunterkunft das Gefühl untergrabe, für die eigenen Kinder sorgen zu können, erzählt Darcy Alexandra. «Du wirst Migrantin oder Migrant wegen Umständen, die ausser deiner Kontrolle liegen. Dann versuchst du, dich an einem Ort niederzulassen, und hast wieder keine Kontrolle über dein Leben. In einer solchen Situation ein Kind grosszuziehen, muss unfassbar schwer sein.»

Oder die Geschichte von Joyce, die vom ewigen Warten auf den Bescheid erzählt, ob man mit Flüchtlingsstatus aufgenommen wird. Obwohl sie fröstelnd und mit heisser Stirn aufwacht, werde sie nicht zum Arzt gehen. Denn dort war sie diesen Monat schon fünfmal – «ich weiss: Das ist der Takt der Frustration», sagt sie.

Über Migration forschen statt Kunst studieren

Ursprünglich hätte Alexandra einen Film über die Asylsuchenden in Irland drehen sollen. Aber sie merkte schon bald, dass dies die falsche Form war. Sie wollte die Geflüchteten selbst erzählen lassen. «Es macht einen grossen

Unterschied, ob man selbst etwas erschafft oder ob man einfach von einem Forschungsteam interviewt wird – das haben auch die Asylsuchenden betont.»

Für Migration interessiert sich Darcy Alexandra schon mehr als ihr halbes Leben, genauer: seit dem Jahr 1987. Sie war damals 18 Jahre alt und studierte Kunst im Norden der USA. Für eine Journalistin dolmetschte sie im Fall einer geflüchteten Lehrerin aus Zentralamerika. «Noch heute erinnere ich mich äusserst lebendig an diese Geschichte», sagt sie. Die geflüchtete Frau war nur wenig älter als Alexandra selbst und war in ihrem Heimatland in einer Gewerkschaft für Lehrpersonen aktiv gewesen.

Eines Abends – sie kochte gerade für ihre zwei kleinen Kinder – stürmte das Militär das Haus. Die Frau wurde verhaftet, befragt und gefoltert. Der Staat betrachtete sie wegen ihres gewerkschaftlichen Aktionismus als Terroristin. Als sie wieder freikam, legte die Verwandtschaft ihr Geld zusammen, um der Lehrerin die Flucht nach Nordamerika zu ermöglichen. Nur wenige Wochen nach dem Übersetzungsauftrag schmiss Darcy Alexandra ihr Kunststudium und wechselte zu Anthropologie. «Ich hatte so viele Fragen», erzählt sie.

Sie beschäftigten sie bis heute.

Die Ausstellung «Confronting Hostile Terrains» ist bis zum 11. September im Kornhausforum Bern zu sehen.

Ist die Situation in der Schweiz vergleichbar?

Sind die Erfahrungen der Migrantinnen und Migranten, die in Irland unter «Direct Provision» leben, vergleichbar mit jenen von Asylsuchenden in der Schweiz?

Darcy Alexandra will die Frage nicht beantworten: «Ich kenne die Situation in der Schweiz zu wenig, um das zu beurteilen – hoffe aber, dass meine Kolleginnen und Kollegen sich dieser Frage annehmen.»

Auch in der Schweiz werden Asylsuchende in Unterkünften, sogenannten Bundesasylzentren, untergebracht. Auch sie haben kein Recht zu arbeiten und erhalten ein marginales Taschengeld. Gemäss der Schweizer Flüchtlingshilfe dauert der Aufenthalt dort maximal 140 Tage und damit

weniger lang als in «Direct Provision». Laut der Menschenrechtsorganisation Doras leben Geflüchtete dort im Durchschnitt 24 Monate, manchmal bis zu 10 oder 12 Jahre.

Trotzdem wird an den Schweizer Bundesasylzentren immer wieder Kritik geübt. Diesen Sommer äusserten ehemalige Mitarbeitende des Bundesasylzentrums Zürich Kritik an der Unterkunft: Die ohnehin traumatisierten Asylsuchenden könnten nicht angemessen betreut werden, da zu wenig Personal angestellt sei. Es herrschten gefängnisähnliche Zustände, die Geflüchteten müssten strenge Sicherheitskontrollen über sich ergehen lassen und erhielten teilweise keine oder zu wenig Kleidung. (akn)

Die Ausstellung

Neben Darcy Alexandra zeigen ein weiterer Sozialanthropologe und eine Künstlerin ihre Arbeiten zum Thema Migration im Kornhausforum. Es ist eine kleine und stille Ausstellung, die auf unaufgeregte, sachliche und empathische Weise die wohl grösste humanitäre Katastrophe unserer Zeit ins Bewusstsein zu rücken versucht: dass die Migrationspolitik der westlichen Welt Millionen von Menschen in den Tod treibt oder unter menschenrechtswidrigen Umständen in Unterkünften und Camps versorgt. Jason de Léons Installation «Hostile Terrain 94» befasst sich mit 3600 Migrantinnen und Migranten, die zwischen 1990 und 2020 beim Versuch gestorben sind, die Sonora-Wüste zu durch-

queren, um von Mexiko in die USA einzuwandern. Künstlerin Sarah Hildebrand gedenkt in «We Are the People of the Sea», einer Arbeit, bestehend aus bedruckter Seide, jener Menschen, die im Mittelmeer verschwunden oder ums Leben gekommen sind.

Die Ausstellung macht nicht nur Asylsuchende sichtbar und gewährt Einblicke in Lebens- und Todesumstände, sondern macht universitäre Forschung einer breiteren Öffentlichkeit ausserhalb des Elfenbeinturms zugänglich – etwas, was immer noch viel zu selten geschieht. Bedauerlich ist nur, dass sowohl Texte als Videos auf Englisch sind und so einem mehrsprachigen Publikum vorbehalten sind. (akn)